Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 26 (1932)
Heft: 19

Artikel: Auf den grossen St. Bernhard
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-927068

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

etwas in den Sinn. Ich weiß etwas. Geh dort hinüber rechts von der Straße; an der dritten Türe wirst du einen Hof finden. Dort ist ein Kaufmann, der morgen mit seinen Wagen und seinen Ochsen nach Tucuman abreist. Gehe und sieh, ob er dich nimmt. Wenn du ihm deine Dienste anbietest, so gibt er dir vielleicht einen Platz auf einem Wagen. Geh schnell!

Der Knabe ergriff den Sack, dankte im Forteilen und befand sich nach zwei Minuten in einem großen Hof. Dieser war von Laternen erleuchtet. Mehrere Männer waren beschäftigt, Fruchtsäcke auf große Wagen zu laden. Die Wagen waren auf sehr hohen Rädern und mit einem großen runden Dach bedeckt. Ein großer schnurrbärtiger Mann leitete die Arbeit. Er war in einen weiß und schwarz gewürfelten Mantel und in hohe Stiefel gekleidet. Der Knabe näherte sich ihm und brachte furchtsam seine Frage vor. Er fügte bei, daß er aus Italien komme und seine Mutter suche.

Der Meister betrachtete ihn vom Kopf bis zu den Füßen und antwortete trocken: Ich habe keinen Platz. Mit bittender Stimme antwortete der Knabe: Ich habe 15 Lire; ich gebe Ihnen meine 15 Lire. Während der Reise werde ich arbeiten. Ich werde Wasser schöpfen und das Vieh füttern. Ich will alle Dienste verrichten. Ein wenig Brot genügt mir. Bitte, geben Sie mir einen Platz, mein Herr!

Wieder betrachtete ihn der Meister und antwortete mit größerer Freundlichkeit: Es ist kein Platz ... und dann ... wir fahren nicht nach Tucuman, wir gehen in eine andere Stadt. Unterwegs müßten wir dich allein lassen, und du hättest noch ein großes Stück zu Fuß zu machen. Aber Marco ließ sich nicht abhalten, sondern rief: Ich werde allein gehen, ich werde ankommen. Geben Sie mir ein Plätzchen, Herr! Um Gotteswillen, lassen sie mich nicht allein hier! — Bedenke, es ist eine Reise von zwanzig Tagen. — Es tut nichts. — Es ist eine harte Reise. — Ich werde alles ertragen. — Du wirst allein reisen müssen. — Ich fürchte mich vor nichts. Wenn ich nur meine Mutter finde. Haben Sie Mitleid.

Der Meister hielt ihm die Laterne vors Gesicht und betrachtete ihn. Dann sagte er: Nun wohl! Der Knabe küßte ihm die Hand. Diese Nacht wirst du im Wagen schlafen, sagte der Meister, morgen früh um vier Uhr werde ich dich wecken. Gute Nacht! Dann verließ er den Knaben.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Belehrung

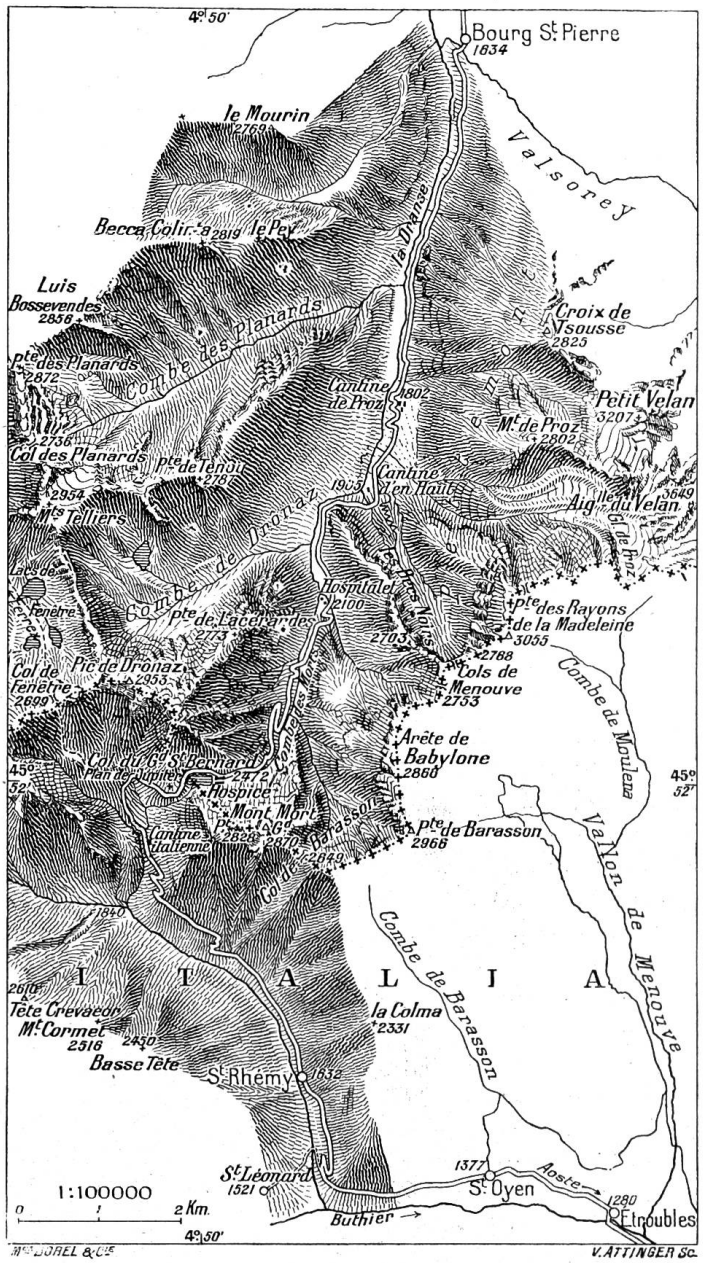
Auf den großen St. Bernhard.

Der große St. Bernhard ist heute in der Westschweiz ein besuchter Ausflugsort. Von Genf, von Lausanne und von Neuenburg aus macht man heute Autotouren hinauf zu dieser Paßhöhe, auf dieser Alpenstraße. Auch die Hoteliers veranstalten solche Autoreisen vom Hotel direkt hinauf. So konnten auch wir von Morgins aus eine solche Reise unternehmen. Vor 150 Jahren war eine Alpenwanderung noch ein Wagnis. Und als im Jahr 1800, vom 15. bis zum 21. Mai, Napoleon über den großen St. Bernhard zog mit seinen Soldaten, da war das ein Stück Weltgeschichte. Aber damals gab es noch keine Autostraßen und noch weniger Kraftwagen. Mühevoll auf Saumwegen und auf Maultieren mußten die Waren über den Berg geschleppt werden. Und der Wanderer mußte den weiten Weg von Martinach bis Aosta zu Fuß unternehmen. Das sind 80 Kilometer. Wie schmal die alte Bergstraße war, sieht man am besten da, wo der Weg durch die Dörfer geht. In all den Dörfern können nie zwei Auto nebeneinander vorbeifahren. So mußte zum Beispiel in Liddes ein Auto durch das ganze Dörflein rückwärts fahren, als wir vom Bernhard herkamen. Erst unterhalb und außerhalb des Dörfchens konnten die beiden Fuhrwerke ausweichen. Die eigentliche St. Bernhardstraße beginnt bei Martinach im Rhonetal. Wir aber mußten von Morgins aus zuerst hinunter nach Monthey. Dabei sahen wir den berühmten Findling von Monthey. Das ist ein Gletscherstein, so groß, daß man ein Gartenhäuschen darauf bauen könnte. Von Monthey führt eine schnurgerade Autostraße nach St. Maurice. Das ist die internationale Autostraße. St. Maurice liegt hinter der Talsperre. Da geht die Rhone durch eine tiefe Schlucht. Diese Talsperre ist befestigt, so wie der Gotthard befestigt ist. Hinter St. Maurice führt die Straße durch ein wüstes Trümmerfeld. Links und rechts von der Straße und vom Bahngeleise sieht man nur Felsen und Kies. Man meint, man sei mitten im Hochgebirge und nicht unten im fruchtbaren Rhonetal. Mitten durch diese Steinwüste geht ein kleines, unschuldiges Wässerlein. Das ist der

Barthelmibach. Wenn über der Dent du Midi ein Gewitter losbricht, dann wird dieses winzige Bächlein ein reißendes Wildwasser. Dann bringt er ganze Felsstücke aus der Bergschlucht heraus und überschwemmt Straße und Bahn. Dieser Bach hat schon viel Geld gekostet. Man hat schon viel Verbauungen gemacht. Aber das Wildwasser ist noch nicht ganz zahm. So steht jede Telegraphenstange geschützt hinter einer Mauer, sonst würde sie bei jedem Unwetter einfach weggerissen.

Hinter dem Barthelmibach aber wird das Rhonetal dann wieder friedlich und fruchtbar. Man sieht bis nach Martinach hinauf Obstbäume, Getreidefelder und Reben. Von Martinach führt eine Bahn neben der Bernhardstraße hinauf bis nach Orsières. Das heißt auf deutsch Urseren und bedeutet den Ort, da die Bären zu Hause waren in alten Zeiten. Heute aber wohnen in Orsières über 2000 Leute. Es sind Bauern, Händler und Gastwirte.

Von Orsières fängt nun die eigentliche Paßstraße an. In großen Kehren geht die St. Bernhardstraße steil hinauf nach Liddes und nach Bourg St. Pierre. Das ist das oberste Pfarrdorf und liegt schon 1633 Meter über dem Meeresspiegel. Alle Häuser sind eng zusammengebaut und drängen sich ganz an die Straße heran. Man meint, man sei in Algier oder in Tunis in den Araberstädten. Dort wohnt auch alles so dicht beieinander. Aber so klein das Dörfchen auch ist, so hat es doch ein Hotel Napoleon, einen botanischen Alpengarten und sogar eine Brücke, die Karl der Große habe erbauen lassen. So viel Welt- und Naturgeschichte hat nicht jedes Schweizerdorf. In Bourg St. Pierre machte Napoleon Rast im Frühling 1800, bevor er mit seinem Heer den großen St. Bernhard überschritt. Heute noch zeigt man die Stube, wo der große Feldherr übernachtete. Von Bourg St. Pierre sind es noch drei Stunden bis hinauf zur Paßhöhe. Nach einer Stunde trifft man noch das letzte Haus: Die Kantine de Proz. Dann wird es trostlos einsam in der Steinwüste. Immer glaubten wir, das Hospiz wäre mitten in der Hochebene wie etwa das Gotthard-Hospiz. Weit gefehlt. Wie ein Felsenschloß liegt es hoch oben in einem Engpaß. Die letzte Wegstrecke führt in mächtigen Kehren wie zu einer Festung hinauf. So kritisch sieht es aus, daß viele Autobesucher gerne ihren Wagen unten stehen lassen und zu Fuß hinauf pilgern. Sie haben Angst vor den scharfen Kurven an den steilen Felswänden. Auch mir schien die Geschichte nicht ganz gemütlich und ich war froh, daß der Chauffeur keinen Alkohol getrunken hatte. So aber wagten wir auch den letzten Stich. Das Kloster wurde von einem savoyischen Edelmann Bernhard von Menthon im 10. Jahrhundert gebaut. Sein Denkmal ist auf der Paßhöhe zu sehen. Der Hauptbau wurde im 16. Jahrhundert erstellt. Seit 1925 hat es nun auch ein Hotel. Hospiz und Hotel sind durch einen Brückengang miteinander verbunden. Im Hotel werden die Reisenden verpflegt. Im Hospiz finden die armen Leute Unterkunft und Her-



Karte vom Großen St. Bernhard.

berge. Hotel und Hospiz sehen aus wie Festungen. Beide Häuser haben starke, dicke Mauern wie die Bettinger Anstalt. Die Fenster aber sind schmal wie Schießscharten und die Vorfenster nimmt man da nie weg. Hier oben in Säntishöhe wird es nie zu warm. Auch das Seelein wird nie ganz eisfrei. Ganz grün ist das alte Eis wie am Nordpol. Schade, daß die Basler Seelöwen nicht dort in die Sommerfrische gehen können. Die würden gut in diese Eislandschaft hineinpaßen. Dafür sieht man hier andere Bergtiere: Die berühmten Bernhardinerhunde. Immer um die Mittagszeit werden sie den Reisenden vorgeführt. Das sind prächtige Tiere. Ein ausgewachsener Hund ist so groß wie ein Kalb, und wenn er das Männchen macht, so groß wie ein Mann. Diesen Bernhardinerhunden hat schon mancher Alpenwanderer sein Leben zu verdanken. Die zehn Augustinermönche haben diese Tiere abgerichtet, um die vom Schneesturm überraschten Wanderer zu suchen. Mit diesen Hunden und ihren Sondierstangen gehen die Mönche auf die Suche nach den Verunglückten und schaufeln sie aus dem Schnee heraus. Dabei üben sie eine große Gastfreundschaft. Gar mancher wurde hier oben kostenlos gepflegt und so hat dieses Klosterhospiz seit vielen Jahrhunderten schon viel Gutes gestiftet. Heute, im Zeichen des Autoverkehrs, braucht man die Dienste der Augustinermönche nicht mehr so wie früher. Man sagt darum auch, die Mönche möchten ihre Arbeit an einem andern weltabgelegeneren Ort aufnehmen, in Asien, im Hochland von Tibet. In der Vorhalle des Klosters sieht man einen Bernhardinerhund ausgestopft. Es ist dies der berühmte Barry, der in seinem Leben 40 Menschen das Leben gerettet hat.

Heute fährt man bequem hinauf zum großen St. Bernhard. In drei Stunden waren wir von Morgins aus oben auf der Paßhöhe. Um 11 Uhr waren wir oben fast die ersten Gäste. Nach uns kamen noch viele Reisende: Autocars von Lausanne, von Thonon, von Evian und viele Privatauto. So sah es aus wie an einem Bahnhof. Etwa zwei- bis dreihundert Menschen hatte das schöne Wetter herauf gelockt. Gegen Mittag kam noch das Postauto. Vor 13 Uhr darf niemand vom Hospiz hinunter fahren nach dem Wallis. Alle Fuhrwerke müssen hier oben warten, bis das Postauto oben ist. Erst dann darf die Abfahrt losgehen. Die Paßstraße ist eben schmal und die Ausweichstellen sind selten. Für große Autobusse wäre das Ausweichen an der obersten Stelle zu gefährlich. Wir blieben drei Stunden oben in der Bergeinsamkeit und gingen über den italienischen Zoll hinaus. Die italienischen Zöllner sehen aus wie unsere Generalstabsoffiziere. Sie tragen breite, rote Streifen an ihren Hosen. Wir guckten hinunter auf der italienischen Seite. Tief unter uns sahen wir die Cantine d'Aosta. Das ist das Hauptquartier der italienischen Zöllner. Es sieht aus wie eine Kaserne. Auch nach der italienischen Seite geht die Straße rasch steil hinunter. Ein Schweizer-Fräulein hatte den Photoapparat mitgenommen. Es mußte den Apparat am Zoll abgeben. Die Regierung Italiens erlaubt nicht, daß man an der Grenze Aufnahmen macht. So nahmen wir eben nur einen Augenschein mit und keine Aufnahme. Wir besichtigten noch die schöne Klosterkirche und das Museum des Klosters. Die Mönche können sich schon im Winter die Zeit verkürzen. Sie haben noch eine Büchersammlung von 20.000 Büchern. Da hat man über den Winter Lesestoff genug. Gegen zwei Uhr wurde der Himmel bewölkt. Schwere Wetterwolken zogen sich zusammen über dem Mont Velan und die Nebel fingen an, die Aussicht zu verschleiern. Da waren wir froh, daß wir im flinken Auto dem drohenden Gewitter entfliehen konnten. Es ist nicht angenehm, mitten im Gebirge vom Unwetter überrascht zu werden. -mm-

---

Esset Obst! Trinket Obstsaft!

Die schweizerische Osternte wird auf fünf ein halb Millionen Doppelzentner geschätzt. Würde all dies Obst in Eisenbahnwagen verladen, so gäbe das 55000 Wagen zu zehn Tonnen, oder 1375 Eisenbahnzüge zu 40 Wagen. Stelle Dir vor, daß man diese 55000 Wagen auf den Geleisen aufstellen würde. Es gäbe eine Wagenreihe voll Obst von Genf bis Romanshorn. Wir nehmen an, das Obst habe einen durchschnittlichen Wert von 10 Fr. per Doppelzentner. Daraus ergibt sich ein Totalwert der schweizerischen Obsternte von 55 Millionen Franken. In einem Kilogramm Obst ist 8 Gramm Zucker. Die ganze Obsternte enthält also 4400 Wagen Zucker.

Was wird mit diesem Obst gemacht?

1. Es wird gegessen als Frischobst oder als Dörrobst. Von den 55,000 Wagen werden etwa zwei Fünftel, oder 22,000 Wagen Obst frisch